

Dossier Demokratie

Das Volk als Akteur

Die ideale Staatsform muss noch erfunden werden, doch Demokratie kommt ihr schon nahe. Wenn nur alle ihre Vertreter so handeln würden, dass Gesellschaft auch wirklich gestaltet werden kann.

Das Implizite an der Demokratie ist das Ideal, dass Menschen dazu erhoben werden, selbst über ihre Geschicke zu entscheiden. Das grenzt diese Staatsform ganz wesentlich von vielen anderen ab und führt zur Charakteristik einer (zumindest näherungsweise) idealen Regierung. Nichtsdestoweniger ist diese Vorstellung eine Abstraktion, bestehend darin, dass Individuen oder Repräsentanten über das gemeinsame gesellschaftliche Projekt verhandeln. Das kann nur so lange gelingen, als diese Individuen auch ausreichend mit den Fähigkeiten, Politik gestalten zu können, ausgestattet sind.

In Österreich erleben wir derzeit eine Situation, wie Demokratie auf ihren kleinsten gemeinsamen Nenner, den Harmonie suchenden Konsens, reduziert wird. Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) repräsentiert diese Harmoniesucht und ist gleichzeitig ein Beispiel dafür, wie man Gefahr läuft, wichtige Mechanismen der Demokratie außer Kraft zu setzen, indem politischer Diskurs durch Konzilianz ersetzt wird.

Das war nicht immer so. Österreich ist reich an demokratiehistorisch wichtigen Momenten, wenn man die Zeitachse der Geschichte zurückwandert. Es beginnt mit den bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848 und 1918, die die jeweiligen Gesellschaftssysteme umstürzten. Die österreichische Revolution von 1918 war ein

prozesshaftes Geschehen, das sich nicht auf den November 1918, die Ausrufung der Republik, reduzieren lässt. „Es war eine dreieinhalbjährige Periode heftigster Klassenkämpfe, sich äußernd in Streiks, Massenbewegungen, Demonstrationen, Hungerrevolten und bewaffneten Auseinandersetzungen“, sagt der österreichische Zeithistoriker Hans Hautmann.

Unverzichtbares Gerüst

Gemündet ist dies alles in die erste demokratische Verfassung von 1920 aus der Feder von Hans Kelsen. Das tragende Prinzip lautet: „Österreich ist eine demokratische Republik. Ihr Recht geht vom Volk aus.“

Im Laufe seiner Demokratiegeschichte erlebte Österreich 27 Bundeskanzler sowie den Staatskanzler Karl Renner (SPÖ) zu Anbeginn. Damit sind wir gleich bei den herausragenden Persönlichkeiten der österreichischen Demokratie. Karl Renner war nach dem Fall der Monarchie der erste Staatskanzler der jungen Republik und als solcher zutiefst Demokrat. Er sah den Staat als „ein zu allen Zeiten und in allen Gesellschaftsformen unverzichtbares Gerüst aus Führungs-, Legislativ-, Exekutiv- und Verwaltungsorganen“, das ein Zusammenleben von Menschen in einer größeren Gemeinschaft überhaupt erst möglich mache. Renner war der Gründervater zweier Republiken, da er nach dem Zweiten Weltkrieg die Funktion des Chefs der provisorischen



Foto: APA/Barbara Gindl

Bundesregierung innehatte, bevor er an Leopold Figl (ÖVP) übergab. Anschließend war er bis 1950 Bundespräsident.

Geht man die Liste österreichischer Kanzler durch, wird schnell klar, dass dort herausragende Persönlichkeiten eher rar gesät sind. Auf sozialdemokratischer Seite verdient neben Bruno Kreisky möglicherweise noch Franz Vranitzky den Titel eines Staatenlenkers, dann wird die Wahl schon schwerer. Und in

der Zweiten Republik hat auch die Österreichische Volkspartei Führungspersönlichkeiten hervorgebracht, die die Geschicke des Landes geprägt haben – neben Figl wohl noch Julius Raab und auch Wolfgang Schüssel.

Man muss zugestehen, dass Österreich in der Zweiten Republik ein recht gut funktionierendes parlamentarisches System etabliert hat, zumindest was den Nationalrat betrifft. Basis dafür ist das relativ repräsen-

tative Verhältniswahlrecht in Österreich, das den Wählerwillen so gut wie möglich zum Ausdruck bringt und letztlich auch kleinen und mittleren Parteien ein „angemessenes“ politisches Mitwirkungsrecht ermöglicht. Einer der größten Nachteile dieses Systems wiederum ist, dass der Wähler nicht über die Zusammensetzung der Koalition bestimmen kann.